dass aber ernsthafte Anstrengungen einer inhaltlichen Auseinandersetzung oder Abgrenzung unternommen werden.

Wer sich von der Lektüre des Bandes einen systematischen, theoretisch und methodisch variantenreichen Überblick über handlungstheoretische Ansätze in der Kommunikationsforschung erwartet, wird enttäuscht sein. Renckstorf und McQuail distanzieren sich in der Einleitung davon, das Anliegen einer eng abgegrenzten Schule vertreten zu wollen, statt dessen solle der »broad spirit« einer handlungstheoretischen Orientierung vermittelt werden – dieser Eindruck will sich allerdings nicht einstellen. Die umfassende Perspektive und die daraus resultierende Heterogenität mag im Rahmen eines Kolloquiums zu kontroversen, fruchtbaren und thematisch strukturierenden Diskussionen führen, die im Tagungsband aber leider nicht dokumentiert sind. WOLFGANG EICHHORN, München

Christian Filk/Michael Lommel/Mike Sandbothe (Hrsg.): *Media Synaesthetics*. Konturen einer physiologischen Medienästhetik. – Köln: Halem 2004, 224 Seiten, Eur 27,-.

Synästhesie ist eine seltene Wahrnehmungsanomalie: Man nimmt mit einem spezifischen Sinnesreiz, etwa einem akustischen, unwillkürlich eine Reihe anderer Reize wahr (Farben, Gerüche). In schwächerem Maße ist aber auch jede ‚normale‘ Sinneswahrnehmung synästhetisch. Kunstformen, die einzelne Sinne adressieren oder aber auf Ansprache mehrerer Sinne abstellen, nutzen diese physiologische Wahrnehmungsbasis und erweitern sie. Kunst stellt daher, so Michael Lommel und Christian Filk in der Einleitung des Sammelbandes, eine Herausforderung für die Beschreibungskategorien der Wahrnehmungs- und Erkenntnistheorie, aber auch der Ästhetik und der ihr nachfolgenden Kunsttheorie dar. Diese Herausforderung wäre aktuell für die Medienästhetik fruchtbar zu machen – in Form einer interdisziplinären Verschränkung physiologischer, wahrnehmungstheoretischer und ästhetischer Diskurse.

Der Beitrag von Jens Loenhoff verortet und entfaltet diese konzeptionelle Vorgabe im Kontext der Medienwissenschaften: Er fordert den Rekurs auf Wahrnehmung und Körper für die funktionalistische Kommunikationstheorie und die Medientechniktheorie ein. Medialität, so Loenhoff, sei nämlich die basale Komponente in rekursiven Prozessen zwischen Körperempfindung und Zeichenbildung; erst sie ermögliche effektive Semantisierungen und damit einen Konnex zwischen Kognition und Kommunikation. Medialität als ubiquitärer, sich aber je spezifisch zeigender Modus von Wahrnehmung, Kognition und Kommunikation ist, wie andere Beiträge entfalten, in vielen Formen zu finden: in der Einbildungskraft als bildlich gefasstes Erkenntnisvermögen (Eva Schürmann), in Bildern als Teil der Lebenswelt (Gernot Böhme), in Atmosphäre als subtil modulierendem Wahrnehmungshintergrund (Barbara Becker) oder im Blick als einem von Bildern gestalteten Sehen (Dieter Mersch). Historisch nähert sich Christiane Heibach einem solchen i.w.S. rezeptionsästhetischen Medialitätskonzept an, indem sie die Genese synästhetisch rezipierbarer literarischer Sprache in der Romantik rekapituliert, und diskursanalytisch arbeitet Isabell Otto den Konnex zwischen Synästhesiefindlichkeit und Disziplinierung in der frühen Medienwirkungsforschung heraus. Film- bzw. Medienkunstanalysen (Joseph Vogl, Michael Lommel) erweitern das methodische Spektrum weiter.

Die Konturen einer physiologischen Medienreflexion bleiben aber dennoch unscharf. Systematisch-theoretisch bewegen sich die Beiträge auf den gut ausgetretenen Pfaden einer phänomenologisch orientierten Erkenntnistheorie, in der Medialität sehr allgemein und bisweilen begrifflich vage ins Spiel kommt. Überlegungen zu den Grenzen des medial Konstituierbaren (bei Barbara Becker) hätten möglicherweise interessantere Ergebnisse geliefert. Ebenso deckt die momentan boomende Bilddiskussion das Feld von Synästhesie/Synästhetik nicht annähernd ab – ließen sich Begriffskapazitäten nicht viel eher an Grenzfällen wie der Musik oder dem Geruchssinn (vgl. Barbara Sichtermanns Beitrag) austesten?

NICOLA GLAUBITZ, Siegen